

bis 212) niedergelegt. Für homiletische Vorträge finden wir da ein ebenso reiches wie hochinteressantes Material über die idealen Eigenschaften des gottbegnadeten Predigers, seine originelle, ganz und gar eigenpersönliche Art, welche die Regeln der Kunst nicht zwar verachtet aber in höherem Geistesfluge und feurigem Affekte überbietet.

Die abschließenden Kapitel 23—29 liefern in streng objektiver Weise unzweideutige Belege über die in manchen Punkten noch nicht völlig geklärte Auffassung und Stellungnahme des großen Patriarchen in Hinsicht auf einige später durch das kirchliche Lehramt entschiedene Wahrheiten.

Eine kurze Bemerkung über eine liturgische Textstelle sei noch gestattet. P. Baur's Übersetzung der an die Katechumenen gerichteten Worte τὸν ἄγγελον τῆς εἰρήνης αἰτῆσατε (in nachfolgender Erweiterung und Umformung εἰρηνικὴν τὴν παροῦσαν ἡμέραν . . . αἰτῆσαθε) „Betet zum Engel des Friedens“ (S. 123, Migne, P. gr. 61, 403—404) wird von Prinz Max von Sachsen¹ unzulässig erfunden, da der Sinn sei „Verlangt euch (von Gott) den Frieden“ . . . Zur Aufhellung dient aber eine andere Stelle Hom. in ascens. D. N. (M. 49, nach anderer Zählung 50, 444), wonach die Diakone bei den Gebeten immer auch aufordern τὸν ἄγγελον τῆς εἰρήνης αἰτῆσατε. Hier ist der „Engel des Friedens“ deutlich im konkreten Sinn und im Gegensatz zum bösen Engel des Unfriedens zu verstehen, denn kurz vorher ist die Rede von den Heerschaaren der bösen Engel, deren Angriffe von den Engeln des Lagers Christi durch deren bloßes Erscheinen bei der eucharistischen Feier zurückgeschlagen werden. Der Zursuf bedeutet also wirklich: „Rufet den Engel des Friedens durch euer Gebet herbei.“ Auch an der erstbezeichneten Stelle wird dem ἄγγελος τῆς εἰρήνης der ἄγγελος κόλασιν ἔχων, δλοθρευτής gegenübergestellt. — In der bekannten Streitfrage über den historischen oder fiktiven Charakter der Einleitung in das Werk De sacerdotio bescheidet sich P. Baur nunmehr dahin, beiden Auffassungen eine stringente Beweisführung abzuverkennen (vgl. seine frühere Stellungnahme in Theol. u. Glaube XVIII [1926] 569 ff.). Sicherlich ist mit Schwierigkeiten hüten und drüben immer noch zu rechnen. Unseres Erachtens scheint die so ganz individuelle, lebenswirkliche Klage der Mutter Anthusa, die Bezugnahme auf die Stimmung bzw. Miß-

stimmung des Freundes Basilius und der wählenden Gemeinden u. a. immerhin mehr für die historische Unterlage zu sprechen (vgl. Zeitschrift für kath. Theol. XLI (1917) 413 ff.).

Jos. Stiglmayr S. J.

Die sittlichen Ideale des hl. Augustinus. Von Dr. theol. Augustin Reul. 8° (168 S.) Paderborn 1928, Ferd. Schöningh. M 3.—, geb. 4.50

Von zwei Seiten aus kann die Studie von Dr. Reul Anspruch auf liebevolle Aufnahme machen: Zunächst ist der geistige und seelische Reichtum des hl. Augustinus ein unerschöpflicher Brunnen, aus dem trotz der tausendjährigen Anstrengungen, aus seinen Tiefen zu trinken, immer noch neue Quellen strömen. Auch über des Heiligen psychologische Entwicklung und seine Anschauungen über die sittlichen Kräfte im Menschenherzen ist besonders in unserer Zeit viel geforscht und geschrieben worden. Die Arbeit des Verfassers hat aber den eigenen Vorzug, daß sie nicht die Ethik des großen Kirchenlehrers überhaupt, sondern eine begrenzte, geistesgeschichtlich bedeutende Teilfrage ins Auge faßt und vertieft. So gewinnt das Verständnis des Seelenlebens und wächst die Erkenntnis der Bedeutung des Heiligen auch auf diesem Gebiet des Ethischen: Das ist die zweite Seite, von der aus die vorliegende Schrift bei Theologen und Philosophen auf gute Aufnahme rechnen darf. Der Verfasser zeigt, wie der hl. Augustinus das platonische System der vier Grundtugenden (Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Starkmut) mit christlichem Geiste erfüllte, durch die Liebe, als Wurzel, Grundlage und Ziel, mit dem Glauben und der Hoffnung verband und so ein Gebäude der christlichen Sittlichkeit entwarf, das Natur und Gnade zu einem Ganzen fügte und von allen Zeiten anerkannt blieb. Der hl. Thomas hat es zwar weiter ausgebaut und kunstgerechter gefügt; doch im wesentlichen ist zwischen der Denkweise und Sprache des Kirchenlehrers über die sittlichen Ideale und Tugenden und der heutigen Ethik und Theologie kein Unterschied. Durch das Eingehen auf einzelne Ideale, wie z. B. das Heldentum, die Treue und Kraft mit Rücksicht auf die Tapferkeit, die Demut und Jungfräulichkeit bei der Mäßigung u. a. bietet das Büchlein auch manche Anregung für Seelenführer.

L. Koch S. J.

Ein Aloisius unserer Tage. Der hl. Gabriel von der schmerzhaften Mutter. Von P. Marcolinus Houtmortels O. P. 8°

¹ Schweizer Kirchenzeitung Nr. 28 v. 11. Juli 1929.

(160 S.) Vechta 1928, Albertus-Magnus-Verlag. M 2.60

Gabriel, der Heilige, mit Familiennamen Franz Possenti, 1920 heiliggesprochen, ist in Italien eine der volkstümlichsten Gestalten unter den Himmelsheiligen. In allen Schulen, Seminarien, Ordenshäusern wird sein Name gefeiert, und sein Grab zu Isola ist ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Mit Recht wird er ein zweiter Moysus genannt. Denn wie dieser starb er in der Blüte der Jahre, als Kleriker im Ordensgewand, das er wie Moysus sechs Jahre getragen hatte. Sein Leben zeigt allerdings nicht den Glanz der Umrahmung durch wechselvolle Erlebnisse in fürstlichen Häusern, an den Höfen der Großen dieser Welt. Dafür aber ist es der Jugend leichter faßbar, weil es auf der allgemeinen Ebene sozialer Umwelt verläuft. Der Bürgermeistersohn zu Assisi, Schüler des Jesuitenkollegs zu Spoleto, fröhlich und lebenslustig wie der Heilige seiner Vaterstadt, dessen Namen er in der Taufe erhielt, verbringt Franz Possenti seiner Kindheit Tage in Freud' und Leid, in Streben und Fehlen, in Hoffen und Fürchten wie der echte Sohn seines Landes, als Kind einer tiefreligiösen, städtischen Familie und als strebsamer, reich begabter Schüler einer Mittelschule. Bei allen Vorzügen der Seele hatte jedoch der Glanz der Welt mit ihren Eitelkeiten früh auf ihn Eindruck gemacht: Er war ein ebenso ehrgeiziger Schüler, als leidenschaftlicher Freund schöner Kleidung, eifelt auf seine Erscheinung und bekannt als Tänzer. Doch die Gnade, die sein unverdorbenes Herz oft vergebens zu Höherem eingeladen hatte, zwang ihn schließlich vor dem Bilde Mariens zu einem festen Entschluß, der Welt zu entsagen und, wie zwei Brüder von ihm, den geistlichen Stand zu wählen (1856). Er wurde Mitglied des vom hl. Paul vom Kreuz gestifteten Passionistenordens, dessen Strenge und Missionstätigkeit Franz gefielen. Das Noviziat und die Studienjahre sind der Hintergrund heldenmütiger Treue im Kleinen und berufsfreudigen Strebens nach der Höhe der christlichen Vollkommenheit, die ihm den Namen und die Ehre eines Heiligen verdieneten: Das ist es, was uns in dem Büchlein von Houtmortels in freier deutscher Übersetzung vor die Augen tritt. Die Sprache ist einfach, zwar dem romanischen Wesen des Verfassers entsprechend etwas überschwenglich in Betonung stimmungsvoller Augenblicke, doch ohne Übertreibung. Das feierliche Urteil und die Huldigung der Kirche, besiegelt durch göttliche Gnadenweise aller Art, bestätigen auch an dem hl. Gabriel die

heute so wenig beachtete Wahrheit, daß des Lebens Wert und Glück nicht in äußerer Tätigkeit, nicht in glanzvollen Leistungen vor der Welt besteht, sondern im innern Leben, im opferbereiten und zum Dienste der Liebe entschlossenen Erfassen der Gnade Christi. Vielleicht hätte jedoch eine Übertragung, die sich noch freier dem deutschen Gesichtskreis zuwandte und danach manches gekürzt, anderes eingeschoben hätte, den Erfolg steigern können.

L. Koch S. J.

Die koreanischen Martyrer 1838—1846.

Von Andrien Launay M. E. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von P. Reinhold Hoch O. S. B. gr. 8° (XIV u. 270 S., mit 16 Illustrationen u. 1 Karte von Korea) St. Ottilien 1929, Missionsverlag. Geb. M 7.50

Man spricht oft von den ersten christlichen Zeiten und deren Heldengeist. Es kommt einem dabei vor, als lägen sie in sagenhafter Ferne, und die altehrwürdigen Martyrergestalten der christlichen Liturgie umstrahlt das verklärende Licht der Jahrtausende. Und doch sind die ersten christlichen Zeiten nicht fern von uns! Die Kirche ist für die Ewigkeit gebaut, und vielleicht rechnet man einmal unser Zeitalter noch zu einem christlichen Altertum. Solche Gedanken weckt die Lesung der Berichte dieses Buches. Sie klingen wie die Acta Martyrum, die uns aus dem Altertum erhalten sind. Das Werk ist geschrieben von einem Missionar des Pariser Seminars, das bis 1920 alle Glaubensboten für Korea stellte. Seitdem sind auch andere Missionsorden in die Arbeit eingetreten, namentlich die Benediktiner von St. Ottilien, die uns in kunstvoller Ausstattung die deutsche Übertragung des Werkes bieten. Erzabt Norbert Weber, der die Stätten der Martyrien besucht und an den Gräbern der Seligen gebetet hat, der Verfasser des Buches „Im Lande der Morgenstille“ schrieb das Geleitwort. Es handelt sich um das Leid von 79 Blutzeugen, die in den Christenverfolgungen von 1838/41 und 1846 im damaligen Königreich Korea für den katholischen Glauben starben. Was die Berichte so ergreifend macht, ist die Ursprünglichkeit und schmucklose Einfachheit; denn es sind unmittelbar unter dem Eindruck und mitten in der Verfolgung gemachte Aufzeichnungen, so wie einst in Rom von den Diakonen der Kirche die Martyrerakten aufgeschrieben wurden. Darum sind es auch nur Berichte von Bekennern aus Seoul, der Hauptstadt, die dort Gefängnis, Folter und Hinrichtung erduldet haben. In